



«Ich dachte, der Bundesrat sei lernfähig»



Markus Ritter, Präsident des Schweizer Bauernverbands, verlor seine Gelassenheit, als er von den geplanten Kürzungen bei den Direktzahlungen für die Jahre 2018 bis 2021 hörte. Bilder Urs Baumann

LANDWIRTSCHAFT Bauernpräsident Markus Ritter ist enttäuscht über den Bundesrat, weil dieser bei der Landwirtschaft sparen will. Mit einer Demo in Bern will er erreichen, dass die Sparpläne verworfen werden. Sonst gehe bei jungen Bauern das Vertrauen in die Politik verloren.

2014 spritzten frustrierte französische Bauern Gülle an ein Regierungsgebäude. Muss man bei der Kundgebung vom 27. November in Bern mit Ähnlichem rechnen?

Markus Ritter: Nein. Das ist nicht unser Stil. Die Bauern werden in Bern mit Glocken und Ansprachen ein Zeichen setzen. **Gegen die bundesrätliche Politik?**

Wir verlangen, dass das Versprechen eingehalten wird, das man uns zur Agrarpolitik 2014 bis 2017 abgegeben hat: Zwar müssten Bauern mehr leisten, dafür würden keine Gelder gestrichen. Nicht einmal zwei Jahre später will der Bundesrat im Budget

2016 die Mittel trotzdem um 90 Millionen Franken reduzieren. Da entsteht ein Glaubwürdigkeitsproblem.

Die Rahmenkredite der Agrarpolitik sind keine Garantien, sondern Höchstbeiträge, die man im Budget abändern kann.

Vielleicht waren wir zu gutgläubig. Der Bundesrat sagte im Parlament, die Mittel seien gesichert. Wenn wir Bauern etwas zusichern, dann gilt das. Bei uns im Dorf ist ein Handschlag noch etwas wert. Eine einmalige Sparmassnahme in beschränktem Rahmen wäre das eine. Aber mit den kürzlich veröffentlichten Plänen zur Agrarpolitik 2018 bis 2021 wird die Strategie des Bun-

desrates erkennbar: Er plant eine kontinuierliche Kürzung der Mittel um insgesamt 750 Millionen Franken.

Erstaunt Sie das? Sie als Politiker müssen doch damit gerechnet haben.

Wissen Sie, wir sind davon ausgegangen, dass der Bundesrat Parlamentsentscheide respektiert. Das Parlament hat mehrmals beschlossen, dass bei den Direktzahlungen nicht gekürzt wird, weil es sich dabei um einen Teil des Lohns der Landwirte handelt. Ich dachte, der Bundesrat sei lernfähig. Aber das ist er nicht.

Was ist falsch, wenn der Bundesrat weniger Geld einplant,



wenn es doch immer weniger Bauernbetriebe gibt?

Es steckt eine falsche Überlegung dahinter. Direktzahlungen werden nicht pro Betrieb oder pro Person ausgerichtet, sondern für eine bestimmte Leistung.

Grosse Betriebe können die Leistungen effizienter erbringen.

Mein Betrieb ist mit 28 Hektaren grösser als der Durchschnitt. Dafür benötigen wir aber neben den familieneigenen Arbeitskräften auch zwei Mitarbeiter und eine Praktikantin. Eine Arbeitskraft allein reicht nicht. Oft arbeiten auf grösseren Höfen mehrere Generationen oder Betriebsgemeinschaften. Wer seinen Betrieb vergrössert, leistet zudem

«Wenn wir Bauern etwas zusichern, dann gilt das. Bei uns im Dorf ist ein Handschlag noch etwas wert.»

mehr fürs Tierwohl, die Biodiversität, die Landschaftsqualität oder bei der effizienten Nutzung der Ressourcen. Das soll auch abgegolten werden.

Sie sind also selbst angesichts der Schieflage bei den Bundesfinanzen nicht zu Kompromissen bereit?

Es ist sicher keine einfache Situation für den Bundesrat. Bei 60 Prozent stark gebundenen Ausgaben hat er heute gar keine echte Budgethoheit mehr. Umso härter soll es beim Sparziel von 1,5 Milliarden Franken im 67-Milliarden-Franken-Budget nun jene Bereiche treffen, deren Ausgaben nur schwach gebunden sind. Da-

zu gehört die Landwirtschaft – ausgerechnet dort stiegen die Ausgaben in den letzten Jahren aber gerade nicht.

Sie sagen das gelassen. Nichts scheint Sie aus den Socken zu hauen.

Sie können mir glauben, ich habe meine Gelassenheit verloren, als ich ohne Vorwarnung in der Zeitung las, dass der Bundesrat um 750 Millionen kürzen will. Das war wie ein Blitz aus heiterem

Himmel. Der Bundesrat ist zwar nicht verpflichtet, uns vorab zu informieren, aber stellen Sie sich vor, Sie hören vom Kollegen statt von offizieller Seite, dass Ihnen der Lohn gekürzt wird. Da kommt nicht gerade Freude auf.

Was machen Sie in solchen Momenten?

Dann braucht man gute Freunde und Kollegen.

So?

... und die ruft man dann an. Man beginnt zu diskutieren, zu analysieren und legt das Vorgehen fest. Und dann beginnt der Apparat zu laufen, wie bei der letzten Kundgebung vor zehn Jahren. Damals war ich Präsident der St. Galler Bauern und mit 38 Jahren das erste Mal im Leben in Bern. Es war der 17. November, ich erinnere mich genau. Etwa 10 000 Leute waren da, eine schöne Stadt, dachte ich, und ich staunte über die grossen Gebäude aus Stein.

Sollte die Landwirtschaft nicht stärker auf den Markt statt auf Bundessubventionen setzen?

Grundsätzlich schon. Direktzahlungen decken aber gemeinwirtschaftliche Leistungen ab, die nicht marktfähig sind. Sie machen ein knappes Viertel der Einnahmen der Bauern aus, also 2,8 Milliarden Franken. Für Produkte erhalten wir 10 Milliarden. Am Wichtigsten ist für uns die Milch,

und hier ist die Situation schwierig: Die Milchbauern nahmen letztes Jahr 300 Millionen Franken weniger ein als im Vorjahr.

Schwierig war es auch bei den Schweinen und bei den Zuckerrüben mit Einbussen von weiteren 300 Millionen.

Was ist passiert?

Ich will niemandem den Schwarzen Peter zuschieben. Aber eigenartig ist es schon: Gemäss der Erkenntnis des Bundesamts für Statistik verkauften wir unsere Produkte 600 Millionen Franken günstiger als 2014, das sind minus 8 Prozent. Beim Konsumenten sind hingegen nur Vergünstigungen von 0,7 Prozent angekommen. Auf der Suche nach dem Rest sagten uns alle: Wir haben sie nicht! Aber man verliert ja nicht einfach so 600 Millionen.

Wo liegt das Problem?

Unter anderem in der ungleichen Verteilung der Marktmacht. Die Ernte von 54 000 Bauern geht bereits zu wenigen, grossen Verarbeitern. Der Detailhandel ist ebenfalls sehr stark konzentriert. Für die Bauern wird das Stück vom Kuchen immer kleiner. 1970 waren es 55 Rappen eines Konsumentenfrankens, die bis zum Bauern kamen. Heute sind es 25 Rappen. Dieser Anteil darf nicht weiter sinken.

Was ist zu tun?

Wir müssen Angebot und Nachfrage in Einklang bringen und geschlossen auftreten. Wenn die Preise nicht stimmen, gibts nur eins: Die Bauern müssen die Menge reduzieren, und zwar spürbar. Das ist das Einzige, was Eindruck macht. Bei den Kartoffeln, den Zuckerrüben und beim Getreide gelingt das recht gut, bei der Milch dagegen nicht im gewünschten Mass.



Sie raten also Landwirten, aus der Milchproduktion auszuweichen?

Wenn der Erlös nicht zum Überleben reicht, müssen auch Alternativen geprüft werden. Es gibt Bereiche, die gut funktionieren und sogar sehr erfolgreich sind.

Zum Beispiel?

Wir hatten im letzten Jahr eine gute Situation beim Rindfleisch, aber auch beim Geflügel und bei den Schafen. Ich als Biobauer bin vielleicht der Falsche, um dies zu sagen: Aber beim Biopflanzenbau stimmen die Preise, und die

Nachfrage wäre sehr gut. Emmentaler Bauern können kaum einfach auf Gemüseanbau umsteigen.

Stimmt, in steilen Lagen ist das schwierig. Wichtig ist: Wenn jemand mit seinem Betrieb zufrieden ist und mit dem Einkommen gut leben kann, muss er nichts ändern. Wer aber immer mehr Arbeit hat und trotzdem Rechnungen nicht mehr bezahlen kann, soll auch Alternativen prüfen. In der Fleischproduktion hat auch das Berggebiet interessante Möglichkeiten.

Dann stünden immerhin weiterhin Tiere im Stall...

Ja, das ist psychologisch wichtig. Zudem sagen einem Viehbauern eventuell Legehennen nichts. Was man tut, soll auch Freude machen.

Preise für Lebensmittelrohstoffe scheinen mehr zu schwanken als früher. Müssen Landwirte flexibler werden?

Die Volatilität der Preise nimmt sicher zu, es gibt aber grosse Unterschiede. Beim Gemüse und

NATIONALE KUNDGEBUNG

Am Freitag, 27. November, werden Bauern aus der ganzen Schweiz nach Bern reisen. Die Sparvorschläge beim Budget 2016 und die vorgesehene Mittelkürzung für die Jahre 2018 bis 2021 um 750 Millionen Franken hätten das Fass zum Überlaufen gebracht, teilt der Schweizer Bauernverband (SBV) mit. **Mit einer friedlichen Kundgebung in Bern will man erreichen, dass Bundesrat und Parlament von den Sparplänen absehen.** Heute treffen sich die SBV-Delegierten zur Versammlung in Bern. bw



«Wenn die Preise nicht stimmen, gibts nur eins: Die Bauern müssen die Menge reduzieren», sagt der Bauernpräsident und CVP-Nationalrat (SG).

beim Fleisch bietet der Grenzschutz eine gewisse Stabilität. Geht es nur mit Marktstützung und Grenzschutz?

Ja. Die Landwirtschaft produziert vielfach austauschbare Produkte, deren Differenzierung erst bei der Verarbeitung geschieht. Zudem haben wir in der Schweiz unheimlich hohe Kosten, gerade in der Landwirtschaft, die sehr kapitalintensiv ist. Wenn unsere Landwirtschaft eine Chance haben soll, braucht es einen angepassten Grenz-

schutz.

Aber andere Bereiche leiden darunter. Hoteliers sagen, das Fleisch sei zu teuer. Und viele Konsumenten kaufen im nahen Ausland ein.

In der Schweiz machen die Ausgaben für Lebensmittel noch 6,7 Prozent eines durchschnittlichen Einkommens aus, das ist der tiefste Wert in Europa. Die grössten Kostenblöcke insbesondere für Hoteliers sind Löhne und Infrastruktur. Im Ausland ist

beides viel billiger. Zudem trifft die Kritik die Falschen: Die Preisdifferenz beim Fleisch entsteht nicht auf dem Bauernhof, sondern bei der Verarbeitung, beim Handel und der Zubereitung.

Aber der Einkaufstourismus ist nicht wegzudiskutieren.

Von den 13 Milliarden Franken, für welche Schweizer im letzten Jahr im Ausland einkauften, waren nur 2,8 Milliarden für Lebensmittel. Die grossen Preisunterschiede gibt es bei Kleidern, Schuhen oder Kosmetika.



Also liegt es nicht an den Bauern?

Der Selbstversorgungsgrad beträgt in der Schweiz rund 60 Prozent. Das heisst, 40 Prozent der Lebensmittel werden importiert. Nur 15 Prozent davon fahren Einkaufstouristen in ihrem Auto über die Grenze, 85 Prozent kommen via Lastwagen für die Nahrungsmittelindustrie oder den Detailhandel, dessen Umsätze bei den Lebensmitteln die letzten Jahre kontinuierlich gewachsen sind. Gesunken sind die Umsätze bei den Non-Food-Produkten.

Spürt ein Bauer, dessen Hof nahe an der Grenze liegt, den Einkaufstourismus?

Nein, 95 Prozent unserer Ernte übernehmen Grossverarbeiter. Bauern verkaufen gesamthaft nur einen sehr geringen Teil ihrer Produkte direkt ab Hof. Und diese Kunden achten oft besonders auf deren Herkunft und Herstellung.

Schweizer Bauern argumentieren mit Qualität. Stellen sie tatsächlich bessere Produkte her als deutsche Bauern?

In verschiedenen Bereichen, etwa beim Tierwohl, erfüllen wir deutlich höhere Standards. Das bekannteste Beispiel ist die in der EU erlaubte Käfighaltung bei Legehennen, die bei uns längst verboten ist. Unseren Tieren steht mehr Fläche zur Verfügung. Viele Bauern beteiligen sich an Programmen, welche das Tierwohl speziell fördern.

Lässt sich das in Wert setzen?

Umfragen zeigen, dass 70 Prozent der Konsumenten regionale Produkte mehr wert sind. Doch das allein reicht nicht. Entscheidend ist, welche Rohstoffe die Industrie bei verarbeiteten Lebensmitteln verwendet. Darum kämpfen wir für eine bessere Deklaration der Zutaten bei verar-

beiteten Produkten.

Bauern sind nach wie vor grosse Sympathieträger, das zeigte die aktuelle Univox-Studie.

Mich freut das Vertrauen und das Wohlwollen der Konsumenten. In einer Gesellschaft, die ständigen Veränderungsprozessen und

wechselnden Trends unterworfen ist, versuchen wir, Stabilität und Tradition in Verbindung mit hoher Qualität zu vermitteln. Das ist wohl ein Teil des Erfolgs.

Viele pflegen ein idealisiertes Bild der Schweizer Bauern.

Wenn Sie zu mir auf den Hof kommen, dann werden Sie dieses Bild aber antreffen. Natürlich gibt es auch grosse Betriebe, aber viele leben die Traditionen noch – und zwar echt: Ich bin sicher, dass die Alpbabfahrt im Appenzellerland genauso zelebriert würde, auch wenn niemand zuschauen würde.

Wie sieht die Schweizer Landwirtschaft in zwanzig Jahren aus?

Es gibt zwei weltweite Entwicklungen, die auch Folgen für unser Land haben: die steigende Nachfrage nach Lebensmitteln und der Klimawandel.

Sind neue Produkte und Ideen gefragt?

Wir werden uns in naher Zukunft kaum ausschliesslich von Mehlwürmern und Heuschrecken ernähren, auch wenn ich nichts gegen deren Konsum einzuwenden

«Im Berggebiet verwalden jedes Jahr 1400 Hektaren Wiesen und Weiden. Das ist irreparabel.»

habe. Die Menschen hier werden weiterhin gerne Milch trinken und Fleisch essen. Innovation ist

sinnvoll, deswegen alles Bisherige über den Haufen zu werfen, dagegen kaum.

Wird es Ihren Hof noch geben?

Wir haben eine Tochter, die auf einer Bank arbeitet, und zwei Söhne, die sich beide für die Landwirtschaft interessieren.

Die Chancen stehen also gut.

Wie wird die nächste Generation den Hof bewirtschaften?

Ich habe viele Ideen, was man alles machen könnte. Im Biobereich hätte ich Freude an Legehennen oder am Pflanzenbau. Auch der Obstbau oder Mutterkühe würden mich interessieren. Aber wenn meine Söhne den Hof übernehmen wollen, sollen sie selbst entscheiden, in welche Richtung es gehen soll.

Sind sie angesichts der Lage überhaupt motiviert?

Die Landwirtschaft steht beim Nachwuchs in direkter Konkurrenz zu Industrie, Gewerbe und Dienstleistungen. Deshalb müssen wir dafür sorgen, dass die Jungen das Vertrauen in die politische Stabilität und in den Markt nicht verlieren, sonst werden viele junge Bauern eine Alternative in der übrigen Wirtschaft finden. Wer arbeitet dann in dreissig Jahren noch in der Landwirtschaft?

Weniger Menschen, dafür auf grösseren Betrieben...

Im Talgebiet macht der technische Fortschritt zwar grössere Betriebe möglich, bei Spezialkulturen wie Reben ist das bereits nur begrenzt möglich. Dies gilt erst recht im Berggebiet. Weil die grosse Arbeit dort in einigen wenigen Monaten anfällt und vieles von Hand erledigt werden muss, lässt sich nur eine begrenzte Fläche bewirtschaften. Schon jetzt verwalden im Berggebiet jedes Jahr 1400 Hektaren Wiesen und Weiden. Das ist irreparabel. Das tut mir weh. Es ist halt so: Es

Datum: 19.11.2015

BZ BERNER ZEITUNG

Hauptausgabe

Berner Zeitung AG
3001 Bern
031/ 330 33 33
www.bernerzeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 45'945
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 130'137 mm²

braucht Hände, die arbeiten.
Wenn diese fehlen und wenn der
Boden verbaut wird oder verwal-
det, verschwindet die Landwirt-
schaft. Und was wäre der Kanton
Bern ohne Bauern?

*Interview: Christoph Aebischer,
Brigitte Walser*